

Mehr als digitale Souveränität

Warum liberale Souveränitätsversprechen für einen kompetenten Umgang mit digitalen Medien nicht ausreichen

Datensoeveränität wird oft als politische, juristische oder individuelle Antwort auf gegenwärtige Praktiken der Datenextraktion und die damit verbundenen Abhängigkeiten von großen Digitalkonzernen vorgeschlagen. Anhand einer Kritik von Datensoeveränität und Data-Literacy möchte ich zeigen, dass weder Souveränität noch Literacy der Struktur datenorientierter Medien gerecht werden. Dies lässt sich einerseits ontologisch mit der Struktur von Daten und Datenpraktiken begründen, andererseits werfen diese Konzepte aber auch ethische Fragen auf. Literacy und Souveränität können Nutzer*innen responsabilisieren, wenn die Relationalität und Performativität von Datenpraktiken nicht mitgedacht werden. Vorstellungen von digitaler Mündigkeit durch Medienbildung sind daher auf eine relationale Perspektive angewiesen, die Mündigkeit nicht als autonome und (selbst-)verantwortliche Handlungsfähigkeit bestimmt, sondern Verantwortung und Mündigkeit aus autonomisierenden Relationen heraus bestimmt.

Souveränität, Eigentum und Autonomie sind miteinander verbundene Konzepte, die auf vollständige Verfügungsgewalt abzielen und in philosophischen Kulturen verwurzelt sind, die Relationalität, Abhängigkeiten und Care außer Acht lassen (Cavarero, 2016; Loik, 2012; Redecker, 2020). Daten dagegen sind relational, rhetorisch, aggregiert und performativ (de Gruisbourne, o. J.; Gitelman & Jackson, 2013; Matzner, 2023; Rosenberg, 2013) und entziehen sich so bereits durch ihre Form den Verfügungsansprüchen von Souveränität, Eigentum und Autonomie. Daher möchte ich mit Hilfe einer Auseinandersetzung mit Care-Praktiken Autonomie als prozedural und in autonomisierenden Beziehungsweisen verortet begreifen. Care beschreibe ich als eine asymmetrisch-reziproke, affektive Relation mit autonomisierendem Potenzial (de Gruisbourne & Schulz, 2025). Autonomie ist hier nicht ein Zustand, den ein Subjekt erreichen kann, sondern wird in konkreten Praktiken immer wieder neu ausgehandelt. Ein derartig relationales Autonomieverständnis würde auch der Ontologie digitaler Praktiken gerechter und erlaubt Mündigkeit zu denken, ohne in responsabilisierende Verantwortungsdiskurse abzurutschen.

Dieser theoretische Zugang zu Autonomie und Daten erscheint insofern für medienpädagogische Diskurse relevant, als er Praktiken, die im Umgang mit Medien immer schon stattfinden, besser auf den Begriff zu bringen vermag. Auch wenn hier mit dem Beispiel der Datensoeveränität und der Ontologie von Daten gearbeitet wird, gehe ich davon aus, dass es sich bei den hier vorgestellten Autonomisierungsbeziehungen um eine grundsätzliche Frage von Subjektivierung in sozio-technischen Relationen handelt, die pädagogisches Handeln und medienwissenschaftliches Denken verbindet.

Literatur

Cavarero, A. (2016). *Inclinations. A Critique of Rectitude*. Stanford UP.

de Gruisbourne, B. (o. J.). *Emancipatory Data Literacy and the Value of Trust*.

de Gruisbourne, B., & Schulz, C. (2025). A Hybrid Media System of Care: Cancer Diaries and Social Media. In Ö. Cicek & Ö. Savas (Hrsg.), *Audiovisual Healing and Reparation Recuperative Affect of Mediation* (1. Aufl.). Routledge.

- Gitelman, L., & Jackson, V. (2013). Introduction. In „*Raw Data*“ is an Oxymoron (S. 1–14). MIT Press.
- Loik, D. (2012). *Kritik der Souveränität* (Bd. 17). Campus.
- Matzner, T. (2023). *Algorithms. Technology, Culture, Politics* (1. Aufl.). Routledge.
- Redecker, E. von. (2020). Ownership's Shadow. Neoauthoritarianism as Defense of Phantom-Possession. *Critical Times*, 3(1), 33–67. <https://doi.org/10.1215/26410478-8189849>.
- Rosenberg, D. (2013). Data before the fact. *Raw Data is an Oxymoron*, 15–40.